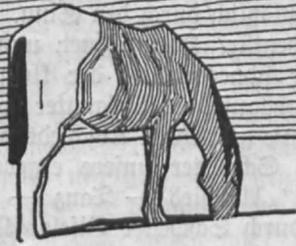


Herzflammen 1929



D.A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,80 Lat.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.

Geschäftsstelle: Revaler Boie, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
einmal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 10

Reval, 18. Oktober 1929

6. Jahrgang

Herbstfreude.

Nach möchte leben! Wenn im Herbst die Fernen schimmern,
Im Sonnenlichte alle Weiten golden flimmern,
Wenn hoch in Lüften Wandervogel heimwärts eilen,
Und ich auf eigener Scholle sicher kann verweilen,
Als hohes Ziel: Zu streben, leisten, zu vollbringen,
Woran schon viele mühten sich mit heißem Ringen.
Und kann ich leben, bin ich auch bereit zu sterben, —
Nur so allein kann ich mir Heimatrecht erwerben.

19. September.

C. v. S.

Schwester Gisela.

Ein Gedenkblatt aus Kurlands Kriegsjahren von Elisabeth Goerke.

(Schluß.)

Ein ungewöhnlich rauher, häßlicher November ist den verregneten Oktobertagen gefolgt. Das Seuchenlazarett ist wieder fast überfüllt. Eine bössartige Grippe wüthet im Städtchen, und Schwester Gisela hat von früh bis spät zu tun. Oft kann sie nur sehnsüchtig zu den Parkbäumen hinüberblicken, unter denen Feiner vergeblich wartet. Eines Morgens dringt ungewohnter Lärm in ihr Fenster, wüthes Töhlen und Singen. Eine Gruppe Soldaten mit roten Papierblumen an der Brust stampft durch den frischgefallenen Schnee. Eine Zeitung fliegt herein. „Abdankung Kaiser Wilhelms II.“ steht fettgedruckt auf

dem ersten Blatt, und aus der Ferne kommen Worte: „Soldatenrat — Freiheit — die Herren Offiziere sollen was erleben!“ Schwester Gisela möchte mancherlei wissen. Doch wen soll sie fragen? Im Städtchen meidet man sie der Ansteckungsgefahr wegen, und der alte Doktor ist auch in letzter Zeit verstimmt und kurz angebunden, — der weiß gewiß nichts Tröstliches zu sagen. Ob man ins Diakonissenhaus drüben am Vergabhang geht? Nein, — die Blicke der frommen Schwestern sagen sicherlich gleich: „Was suchst du leichtfertiges Ding hier? Hast ja nur Tanz und Vergnügen im Sinn!“ Freilich, Schwester Gisela ist

Herbst.

Es tropft ein goldner Regen:
 die Birke streut ihr Gold;
 sie darf nicht länger hegen
 das, was so schön und hold.
 Ich blick' empor zum Baume.
 Ach, Zweig um Zweig wird leer . . .
 Von einem goldnen Traume
 ist Abschiednehmen schwer.
 Doch wie ich, schmerzlich lauschend,
 Tieftrauriges ersann . . .
 Da rührte groß und rauschend
 Ein Wind die Birke an.
 Sie bot ihm, leise trauernd,
 die leeren Äste dar
 und nahm, dabei erschauernd,
 viel junge Knospen wahr . . .
 Und alle Zweige sangen
 ins Sonnenlicht hinein:
 Das Alte ist vergangen,
 Bald wird ein Neues sein.

Erica v. Rosen.

keine eingeseignete Diakonisse, sie darf ihre Haube ablegen und tanzen, hat ja auch nie ihre Pflicht versäumt, aber neben den ernstesten älteren Schwestern kommt sie sich wirklich allzu weltfreudig vor. Wenn Schwester Gisela an den Kranken- und Sterbebetten sitzt, eilen ihre Gedanken doch immer wieder zum vergangenen schönen Sommer zurück. — Die Erinnerung ist das einzig Helle in diesen grauen Tagen.

Schneesturm prasselt an die Scheiben. Auf der Landstraße flanieren trotz des bösen Wetters lachende müßige Soldaten umher. Mädchen hängen ihnen ungeniert am Arm. Alle tragen rote Blumen. Zuweilen hört man auch lautes Schimpfen, und es gibt einmal fast ein Handgemenge, weil ein Soldat nicht auf Verlangen der anderen die Kokarde von seiner Mütze nehmen will. Eine Gruppe Matrosen kommt zur Stadt herein. „erliche Marine“ steht auf ihrem Mützenband, — die ersten Buchstaben „Kaij“ sind schwarz überklebt. Mehrere mit Mannschaften und Gepäck beladene Kolonnenwagen rumpeln vorbei. „In der Heimat, in der Heimat —“ brüllt ein Soldatenchor. Täglich das gleiche Bild. Immer stiller wirds im Städtchen, — das letzte Militär scheint abzurücken.

Auch um Schwester Gisela wirds still. Die Grippe ist im Abflauen. Wieder sitzen nur wenige blasse Rekonvaleszenten an den zugefrorenen Fenstern. Wo nur Heiner so lange bleibt? Wochenlang war er nicht in der Stadt. Ob er auch rote Blumen trägt? Nein, sicherlich nicht, — der ist kaisertreu bis in die Knochen! Vielleicht tut jemand ihm etwas an, weil er nicht mitmacht. Vielleicht hat ihn auch die Grippe gepackt? — Der Tag ist unendlich lang. Auf Rattes gehässiges Geschwätz hört Schwester Gisela nur halb hin, stundenlang starrt sie über ihre Handarbeit hinweg in die dicken Schneewolken, die auf den Kirchhofsbäumen lasten. Auch auf Schwester Giselas Stirn liegt ein Druck. Schwer sind die Glieder, und trotz der Wärme

der Küche fröstelt sie. Am liebsten möchte sie einschlafen auf ihrem Holzstuhl, aber ein seltsames Unruhegefühl reißt sie immer wieder hoch. Alle Gelenke tun ihr weh. Ob sie wohl noch tanzen könnte? fährt es ihr plötzlich durch den Sinn. Da klopft es derb an die Küchentür. Katte öffnet, und herein poltert über und über schneebestäubt der kleine Fritz von der zweiten Kompagnie, ein Bekannter von Heiner. „Unsere Kompagnie gibt ihren Abschiedsball und ich soll dem Fräulein Schwester unsere ergebenste Einladung ausrichten!“ Abschied — Tanz — Wiedersehen —! schwirrt es durch Schwester Giselas Kopf. „Danke schön!“ sagt sie und steht auf, „also die zweite Kompagnie rückt ab, — die andern auch? Die erste —?“ „Ja,“ sagt Fritz, „wir gehen zusammen übermorgen früh. — Wollen sie sich fertig machen, Fräulein, — in einer Stunde hol' ich Sie mit dem Schlitten.“ — Mit glühenden Wangen hat Schwester Gisela sich angekleidet. Das neue Dunkelblaue mit dem weißen Spitzenkragen steht ihr sicherlich gut, es macht sie schlanker. Ihr weißes Kleid mochte sie nicht anziehen, — es ist doch ein Abschiedsfest. Ach, tanzen, endlich wieder tanzen mit Heiner, — Musik hören, junge Menschen sehen, froh sein nach all den leeren Wochen! An den Abschied will sie noch garnicht denken, — es wird schon alles recht werden. Schwester Gisela muß sich plötzlich auf ihr Bett setzen, weil ein Schwindel sie befällt. Ach was, das bißchen Müdigkeit vergeht sicher im lustigen Trubel. Auf dem sauberen Kissen liegt die Schwesterhaube. Ob Schwester Gisela sie wohl noch lange tragen wird? Sie lächelt und legt ihr graues Arbeitskleid und die Schürze ordentlich zusammengefaltet auf einen Stuhl. Dann schlüpft sie in ihr Pelzjäckchen und läßt sich vom kleinen Fritz in den Schlitten packen. „Du wirst dir den Tod holen, Mädchen!“ ruft Katte ihr nach, „ich sehe es doch, du hast Fieber!“ — „Das vergeht beim Tanzen!“ lacht Schwester Gisela, und fort saust der Schlitten über die höckerige Landstraße durch den schneidenden Wind. Trotz des langen Soldatenpelzes, in den Fritz sie gehüllt hat, fühlt Schwester Gisela die Giesekälte und muß mehrmals husten. „Na, na,“ sagt der kleine Fritz, „hätten Sie doch am Ende lieber daheim bleiben sollen —?“ „Ach wo, das bißle Husten!“ sie spricht schon ganz wie die Feldgrauen, „ich freu' mich doch so unbändig aufs Tanzen!“ — „Dann müssen Sie aber auch tüchtig viel mit mir tanzen,“ bittet Fritz, „und nicht immer bloß mit dem langen Heiner, gelt? Der verdient garnicht, daß Sie ihm so gut sind, der schlechte Kerl!“ Schwester Gisela lacht verschämt, ein Windstoß fährt ihr ins Gesicht, und damit hat die Unterhaltung wieder ein Ende. Es dunkelt schon, als der Schlitten endlich vor dem Bauernhof hält. Dicke, heiße Luft schlägt den Ankommenden entgegen. Die Musik schmettert schon aus einer Ecke und Paare drehen sich. Schwester Gisela legt in einem Nebenraum ihr Näckchen ab. Plötzlich hört sie ihren Namen. Eine Männerstimme sagt nebenan: „Diese Mädels hier sind 'n Dreck wert, aber schad' ist's um die kleine Schwester Gisela. Ist ein liebes Ding und ihre Eltern sind sicher was Besseres. Hat der lange Heiner sie so lange an der Nase 'rumgeführt, wo doch der Kerl verheiratet ist und zwei

Kinder hat...“ Mit weitaufgerissenen Augen ist Schwester Gisela auf einen Stuhl gefallen, alles um sie dreht sich. Doch ehe sie sich besinnen kann, steht Heiner vor ihr. „Tag, Mäuschen!“ Er zerrt sie hoch und küßt ihren stummen willenlosen Mund. „Na, heut' ist unser letzter Tag in Kurland, — den wollen wir feiern wie sichs gehört! Bloß heute nicht flennen, Mädels, dazu ist morgen Zeit, heute ist heut, geht, Mäusele?“ Er spricht laut und hastig, seine Augen glänzen, als ob er leicht angeheitert wäre. Schwester Gisela sieht ihn nur immer mit großen Augen an. „Lustig, mein Schatz!“ er zieht sie hinaus, „noch tanzen wir die ganze Nacht!“ „Sa, tanzen wir!“ ruft Schwester Gisela laut und drückt sich an ihn. Tanzen will sie, wie noch nie, sich drehen, bis ihr die Sinne schwinden, — nichts fragen, nichts denken, nichts wissen, nur tanzen, tollern, lustig sein, solange die Musik schmettert und diese Nacht währt. Der hübsche Walzer aus dem „Farmermädchen“ erklingt. „Du bist das blühende Leben! Lachende Sonne bist du!“ singt Heiner beim Tanzen mit rauher Stimme. Ist es nicht köstlich, sich dahingetragen zu fühlen von den wiegenden Melodien? Alles läßt sich vergessen in diesem schwingenden, klingenden Kreisen unter der hellen Lampe. Schwester Gisela fliegt wieder aus einem Arm in den andern. Keinem versagt sie einen Tanz. Nur nicht stehen bleiben, nur nicht erwachen aus dem Tanzrausch! „Was macht das Fieber, Fräulein? Sie verschmausen sich ja garnicht!“ sagt der kleine Fritz und trocknet sich den runden, rotblonden Kopf mit dem feldgrauen Schmpfstuch. Aber Schwester Gisela schüttelt nur den Kopf und legt schon tanzbereit die Hand auf seine Schulter. Da umfaßt er sie fast schüchtern, zart und voll Verehrung. Alle Soldaten sind zu ihr respektvoll höflich, wie zu einer Stadtdame, nur Heiner preßt sie wild an sich, als wollte er prahlen: Das darf ich allein, das ist mein Mädels!“ In der Pause fühlt Schwester Gisela heftige Stiche in der Brust, ihr Kopf glüht und ihre Hände sind eiskalt. Aber sie kann das Zeichen zur Fortsetzung des Tanzes kaum erwarten und wirbelt als Erste mit dem dicken Unteroffizier wieder herum. Die Stimmung wird immer lustiger. In der Küche sitzt man beim Grog. Auch Schwester Gisela läßt sich von Heiner hineinführen und trinkt ein wenig aus seinem Glase. Unerträglich brennt die heiße Flüssigkeit in der Kehle, — das Stechen in der Brust wird immer heftiger. In der halbdunkeln Ecke des Vorraums will Heiner Schwester Gisela an sich ziehen. Keuchend sucht sein Mund ihre Lippen, seine Augen haben einen merkwürdig starren Ausdruck und glänzen fast grün, wie die eines gierigen Raubtieres, — da tritt jemand ein, und Schwester Gisela entschlüpft in den Saal. Gerade beginnt ein neuer Tanz. „Schlußpolonaise!“ brüllt der Unteroffizier. „Außpolonaise!“ antwortet jemand. Eiligst werden Tische und Bänke in der Mitte des Raumes zur Barrikade gestapelt. Schwester Gisela weiß, was nun kommt. Über das aufgebaute Hindernis müssen alle Paare hinweg und sich auf dem obersten Tisch einen Kuß geben. Zwei stramme Kerle stehen unten als Wächter, um etwa sich zierende Mädchen an den Rücken zu packen und festzuhalten, bis die

Akrostichon.

Bist du es, die zur rechten Stunde kam,
ein sterbend Künstlerleben zu erwecken?
Nicht laut und eifernd, nein, unmerklich fast,
voll höchster Liebeskraft in stiller Güte
erschien die Muse dem Ermattenden.
Nun schafft er wieder, leuchtend und beflügelt,
und jeder Tag, der ihn dir wiederschenkt,
trägt seinen wonnevollen Gruß dir zu:
Ach, daß du kamst, — willkommen, Benvenuta!

Elisabeth Goerde.



Außereimonie vorgeschristmächtig erledigt ist. Schwester Gisela tritt hinter eine Gruppe sicherer Mädchen. Sie hält sich kaum noch auf den Füßen, und die Außpolonaise lockt sie heute garnicht. Vor aller Augen Heiner küssen — jetzt — nachdem sie erfahren —! Ein Schauer überläuft ihren erhitzten Körper. Was mag die Uhr sein? Küßtet noch niemand zum Aufbruch? Da fallen auch schon fünf blecherne Schläge von der buntbemalten großen Wanduhr. „Nächste Zeit für mich zu gehen! Um acht kommt der Doktor, — ich komme gerade noch zurecht!“ flüstert Schwester Gisela leutlich den ihr zunächststehenden Mädchen zu. „Aber, Gising, du bist ja schweißtriefend, erhol' dich erst!“ — „Wird dein Bräutigam dich denn nicht heimfahren?“ — „Nein, ich gehe.“ — „So warte doch noch ein Viertelstündchen, — jetzt kommt gerade das Lustigste!“ — „Ach was, Doktor! Laß ihn warten! Jetzt sind andere Zeiten, jetzt müssen die Vorgesetzten sich nach uns richten!“ Aber Schwester Gisela ist schon im Vorhaus, zieht die Tanzschuhe von den glühenden Füßen und schlüpft in Pelztiefel und Nöckchen. Drinnen wird unter Lachen und Föhlen die Barrikade noch erhöht. „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus!“ spielt die Musik. Durch den Türspalt sieht Schwester Gisela Heiner wieder am Grogstisch stehen. Sein langer blonder Schnurrbart steht weit ab vom geröteten Gesicht, — er lacht unbändig über einen derben Wit, den einer aus der Tafelrunde erzählt. Noch einmal blickt Schwester Gisela sich um, dann tritt sie unbemerkt ins Freie und geht mit raschen Schritten über den knirschenden Schnee der Landstraße zu. Fort, nur fort! ist ihr einziger Gedanke. Der Wind preßt ihr die schweißdurchfeuchteten Kleider eiskalt an den Körper, — sie geht schneller, um wieder warm zu werden. Trotz der dicken Fausthandschuhe erstarren ihr die Hände. Auf die weiße Landstraße und die flachen Felder scheint der Vollmond herab — wie damals im Sommer. Aber die Grillen zirpen nicht mehr in den kahlen Dornbüschen, nur die Telegraphendrähte summen melancholisch und unheimlich in der Nachteinsamkeit. Schwester Gisela geht, geht so schnell sie kann, mit zusammengepreßten Lippen. Sie weiß, wenn sie stehen bleibt, kann sie nicht weiter. Ein Werpstosten nach dem anderen bleibt zurück, jetzt der achte, der neunte, — endlich taucht der Kirchturm des Städtchens auf. Der Mond ist im Verschwinden. Dicks Schneegewölk wälzt sich heran. Na Vorübergehen sieht Schwester Gisela durch den Sta-

Lied an die Sonne.

Sonne, du heiße, hinter den Wolken versteckte,
grau ist der Tag und arm sind die Seelen geworden,
fasten sich müde, wie Blinde, von Wand zu Wand,
in der Hand der Stecken der Sehnsucht verdorrt und
[gebrochen.

Sonne, du heiße, zerreiße die Wolken der Blindheit,
wirf deine Strahlen in jugendlichem, glutheißem Aufsprall
über die Gassen des Lebens, wie brandende Wogen,
daß es aufzucke vom Schlaf, gescheucht wie Tiere vom
[Lager.

Sonne, du heiße, mache den Stecken der Sehnsucht
[grünen,
laß' wieder Leben die Adern der Menschen durchdringen,
daß sie empor sich aus Schatten und Müdigkeit ringen,
Sonne, du heiße, zerreiße die Wolken der Jetztzeit.

Theodor Westrén-Doll.

ketenzaum des Kirchhofes eine frischausgehaufelte
Grust. Die ist für den alten Rechtsanwalt, der an der
Grippe gestorben ist, denkt sie, — für den gemü-
lichen Onkel Magi, wie alle Welt ihn nannte. Er
machte gern den jungen Mädchen ein wenig den Hof,
der seine ritterliche alte Herr. Schwester Gisela ist
einen Augenblick stehengeblieben. Zunkelnde Schlan-
gen ringeln sich vor ihren Augen, ihr Herz hämmert
laut, — sie ringt nach Atem. „Ich bin krank!“ jagt
sie in die eisige Luft hinein, „ich will ins Diakonissen-
haus zu Schwester Alma.“ Und mit letzter Kraft zwingt
sie sich wieder zum Gehen, doch nicht ihrem Hause zu,
sondern sie biegt in den Hohlweg, der zu dem roten
Ziegelgebäude des Diakonissenhauses führt. Eine
plötzliche Sehnsucht nach pflegenden mütterlichen Hän-
den hat Schwester Gisela erfaßt, nach dem Kloster-
Frieden des Diakonissenstübchens mit den frommen
Bildern und üppigen Blumen. — — —

Blitzschnell hat sich im Städtchen die Nachricht
verbreitet: Schwester Gisela an der Grippe erkrankt,
— schwere Lungenentzündung! — Na, das kräftige
Mädel machts schon durch, meinen viele, aber der alte
Doktor schüttelt bekümmert den Kopf und läßt die
Mutter benachrichtigen. Endlich, am Abend des zwei-
ten Tages entsteigt ihre umfangreiche Gestalt dem
kleinen Bauernschlitten, den ein rotbäckiger Junge
Schwester Giselas Bruder, lenkt. Doch die Kranke
erkennt die Mutter nicht mehr. Mit irren Augen
wirft sie sich unruhig in dem großen weißen Bett
umher. Schwester Alma hat sie in ihr eigenes Zim-
mer genommen und schläft selbst auf dem harten Sofa.
Die Mutter jammert leise. Was wird das werden?
Ihr schönes starkes Kind, ihr Stolz und Liebling
wird doch nicht sterben? — „Hat das tolle Mädchen
sich richtig totgetanzt!“ sagt Katte, die zweimal täg-
lich Erkundigungen einzieht, draußen in der Diako-
nissenhausküche zu den Mägden. „Ist das eine Tanzwut!
Fährt mit hohem Fieber hinaus und rennt erhitzt bei
dem eisigen Wind die zehn Werst in der Nacht zurück!
Ich hab' sie gewarnt, aber die heutige Jugend ist nicht
zu händigen.“ — Jedes Haus im Städtchen interessiert
sich für Schwester Gisela, besonders ihre Leidensge-

fährten fragen nach ihr, denn überall spüht doch noch
die böse Grippe herum, es gibt Rückfälle, und die Re-
konvaleszenten können sich garnicht recht erholen. Die
Gesunden haben freilich anderes zu tun. Das letzte
deutsche Militär verläßt Kurland, und von dem
größten Gebäude der Stadt, wo bisher das deutsche
Kreisamt war, weht die rotweißrote Fahne des neu-
gegründeten Staates Lettland. Man hat sie am Fah-
nenstoc nicht ordentlich hochziehen können und die
Feldgrauen lachen boshaft: „Halbmast geflaggt, —
das bedeutet baldigen Untergang!“ — „Wenn sie
bloß nicht einer ganz roten Fahne Platz macht!“ mei-
nen die Bürger sorgenvoll, denn von der feuchten Luft
ist die Farbe der beiden roten Fahnteile ineinander
gelaufen und hat den mittleren Streifen rosa gefärbt.
In den Straßen gehen die neuen lettischen Schutzleute
umher in hellbraunen russischen Soldatenmänteln mit
rotweißroter Armbinde und geben mit wichtiger Miene
den Einwohnern strenge Anweisungen. Ein junger
Schutzmann ruft den vom Bahnhof heimkehrenden
Mädchen zu: „Haben eure Schätze euch nicht ins „Vater-
land“ mitgenommen, ihr verdammten Deutschen-
liebchen!“

In der Ferne verklingt Männergesang, — ein
Kleinbahnzug mit den letzten Feldgrauen rollt lang-
sam hinaus in die flache Schneelandschaft unter dem
trostlos bleigrauen Himmel. — Zu gleicher Zeit be-
wegt sich ein kleiner Trupp schwarzer Gestalten zum
Kirchhof hinter einem weißen Sarge her. „Wen be-
erdigt ihr denn da?“ fragt eine zur Stadt eilende
Frau die beiden mit Tannenzweigen beladenen Dia-
konissen, die dem Leichenschlitten folgen. „Schwester
Gisela ist es,“ antwortet die eine, und die andere
fügt hinzu: „Bloß drei Tage war sie krank, das
Herz hielt das Fieber nicht aus.“ — „Ist das zu
glauben! Solch ein Mädel — dick und rot wie die
Gesundheit selber!“ — „Ach, das junge, blühende
Leben!“ klagt eine lahme Bettlerin, die die Neugier
ans Kirchhofstor getrieben, „so etwas ruft unser
Herrgott ab, und uns alte Grabbaschen (in Kurland
beliebte Bezeichnung für Gerümpel) verschont der
Tod!“ — Die Mutter starrt fassungslos auf den von
Tannenzweigen und grellfarbigen Papierblumen be-
deckten Hügel. Die letzten Worte ihres Kindes fallen
ihr ein, die es — wie mit plötzlich wiederkehrendem
Bewußtsein — ausrief: „Mutter, — hörst du — die
schöne Tanzmusik? Ach, herrlich, — tanzen, tanzen,
tanzen!“

Jahre sind vergangen. Unsere kleine Stadt hat
manches durchlebt. Viele Gräber haben sich zu
Schwester Giselas grünem Hügel gesellt. Es sind
die der Ermordeten, die Spur der glücklicherweise
nur kurzen Schreckensherrschaft der Bolschewisten.
Auch Feldgrau — Reichsdeutsche und die einhei-
mischen Truppen der Landeswehr haben einige Mo-
nate lang wieder die Straßen belebt. Sogar Hoch-
zeiten hat es gegeben. Einzelne Mädchen sind doch
geholt worden. Dann hieß man die Befreier des Lan-
des gehen, und Feldgrau verschwand aus Kurland
für immer.

„O Baltentraum vom Vaterland,
wie kurz hat unser Stern gebrannt!“

hatten die Träumer gesungen. Jetzt schweigen sie längst. Schon seit einigen Jahren ist Friede. Die zerstörten und verlassenen Häuser und Gehöfte sind wiederhergestellt und bewohnt, und die unzufriedenen Gesichter haben sich zu ergebenem Lächeln geglättet. Man kann ruhig schlafen, man kann leben, — was will man weiter?! — Neue Jugend ist auf dem Lande und im Städtchen herangewachsen. Senta, Schwester Giselas jüngere Schwester, ebenso rund und rotwangig wie sie, ist die Geldin der ländlichen Tanzfeste. — Wieder blüht der Sommer auf Aurlands Feldern. Die Birken flüstern, die Grillen zirpen und der Mond scheint nächtelang auf die Landstraße herab. Eine Schar junger Soldaten von der Heimatschutztruppe zieht durch die Nacht von einem Tanzfest heim zur Stadt, voran die Musikanten. Ihre blanken Instrumente und die gepuhten Knöpfe an den kleidsamen khakifarbenen Uniformen blitzen. Es sind lauter schöne schlanke und kräftige Gestalten, — die Mädchen im jungen Lettland

haben wieder Freude. — Die Kirchhöfe tauchen auf. Weiß leuchten die Kreuze im Mondlicht. Plötzlich sagt jemand zu den Musikanten: „Kinder, gehen wir auf den Kirchhof! Spielt auch den Toten etwas Lustiges auf!“ „Ja,“ wird beigestimmt, „spielen wir für alle lustigen Mädels, die dort schlafen, sie sollen auch eine Freude haben!“ Einer nach dem anderen überklettert den Statetenzaun. „Hier stellt euch auf!“ ruft ein Junger und deutet auf Schwester Giselas Grab, „hier ruht die lustige Schwester Gisela, die so gern getanzt hat. Ich habe sie gut gekannt, bin als kleiner Knirps ihr Pflegling gewesen im Seuchenlazarett. Jedermann hatte sie gern. „Schwester Gisela! Selbstverständlich erinnern wir uns ihrer!“ sagt eine andere Stimme, „ich seh' sie noch deutlich vor mir, die kleine runde Gestalt mit den apfelroten Backen, — hab' auch einmal mit ihr getanzt auf einem Grünfest.“ Fast jeder weiß etwas von ihr. „Also spielt auf für Schwester Gisela und alle, die hier mit ihr schlafen!“ heißt es, und durch die Stille des mondhellens Kirchhofes schmettert ein Lied.

Ein deutscher Offizier in fremden Diensten.

Oberst Bauer und Chiang Kai Schek *).

D. A. I. Aus Nanking, den 9. Juli 1929, wird dem Deutschen-Ausland-Institut über die letzten Lebenswochen und den Tod des Obersten Bauer geschrieben:

Zunächst kann authentisch mitgeteilt werden, daß alle Gerüchte über Oberst Bauers Vergiftung erlogen sind: Ohne Zweifel hatten Engländer, Franzosen, Amerikaner und Russen keine reine Freude an seinem Wirken, aber alle sprachen sehr bewundernd und rühmend über seine Tätigkeit. Die Chinesen schätzten ihn außerordentlich hoch. Die gesamte Presse erkannte seine großen Leistungen und seinen tragischen Tod an; denn Tag und Nacht leitete er die Operationen gegen die Hunan-Rebellen von seinem Kanonenboot auf dem Yangtse und dabei geschah es auch, daß er sich die Blattern zuzog und dann erst von seinem Posten wich, als er in glühendstem Fieber lag und sich eine große Herzschwäche einstellte. Seine Dispositionen wurden restlos durchgeführt und damit auch der Feldzug gewonnen. Von Bord kommend, wurde er zuerst in Nanking irrtümlich auf Typhus behandelt und kam dann auf besonderen Wunsch von Chiang Kai Schek ins Deutsche Hospital nach Schanghai, wo er zwei Tage später gestorben ist.

Sein Tod ist ein unersehlicher Verlust für die Chinesen in ihren wirtschaftlichen Wiederaufbaubestrebungen und in der großzügig begonnenen Organisation ihres Heeres. Der junge Chiang Kai Schek, der Staatspräsident des neuen China, verehrte Bauer wie seinen Vater und hat auch für seine Familie in wahrhaft fürstlicher Weise gesorgt. Der deutsche Offizier war sein ständiger Begleiter, er konnte ihn zu jeder Tages- und Nachtstunde unange-

meldet besuchen. Ein kleines, aber doch nicht bedeutungsloses Zeichen der Hochachtung, die ihm von seiten dieses Mannes entgegengebracht wurde, erregte in der Umgebung des Präsidenten immer wieder Aufsehen: wenn Bauer nach einem Vortrag, einer Sitzung oder einem gemeinsamen Essen aufbrach, durfte kein Diener, kein Adjutant ihm den Mantel anziehen, Chiang Kai Schek war ihm allein dabei behilflich und brachte ihn zu seinem Wagen, um auf diese Weise selbst für seine Sicherheit zu sorgen. Auch in der Familie war Bauer ein sehr gern gesehener Gast; Chiang Kai Schek hat sich bekanntlich erst jüngst mit einer der Familie Sun Yat Sens entstammenden Dame verheiratet.

Zwischen den beiden Männern bestand eine aufrichtige Freundschaft, und der jüngere Chinese sah zu dem älteren gereiften Deutschen auf wie zu seinem Vater und besten Freund. Auch persönlich besaß Oberst Bauer großen Charme und Anziehungskraft. Er war ein glänzender Erzähler und in der Unterhaltung ein auffallend geistreicher Mensch, wie auch seine militärischen Ratschläge in jeder Beziehung dem Notwendigen entsprachen. Vor allem bei dem Wiederaufbau des chinesischen Heeres war er nicht nur ein unermüdlicher, sondern auch ein selbstloser Helfer: Niemals hat er irgendwo seinen Vorteil gesucht, und es war ihm tatsächlich nur um die Sache zu tun, nämlich zu zeigen, was ein deutscher Offizier vermag, wenn sich seine Fähigkeiten auswirken können. Wie man auch über diese Persönlichkeit sonst denken mag: der Ruhm eines tüchtigen, aufrechten Soldaten im Weltkrieg wird ihm ebenso bleiben wie die Erinnerung an die tüchtige Arbeit, die er als Berater der chinesischen Regierung in schwerster Zeit geleistet hat.

*) Wir bringen diese Mitteilung, um zu zeigen, daß echtes deutsches Wesen auch im fremden Lande von einem fremden Volke hoch geschätzt wird. Die Schriftleitung.

Vom Erleben des Heldischen.

Von Franz Alfons Gayda.

Außergewöhnliche Zeiten verlangen naturnotwendig nach außergewöhnlichen Menschen. In Zeiten, die ohne weithin leuchtende, aber auch weithin wirkende Ideen sind, wird, aus Tiefen der Seele aufsteigend, immer mächtiger das instinktive Sehnen nach diesen sinn- und formgebenden Ideen. Und Zeiten, die nur rücksichtslose Ellbogen- und Allerweltsschlaueheit, bittere Notdurst und krassesten Egoismus zu kennen scheinen, entfachen in den noch nicht „materialisierten“, noch nicht vertrockneten Herzen immer tiefer das Empfinden für das Heldische, für den heldischen Menschen.

Vornehmlich die deutsche Geschichte ist köstlich reich an Gestalten und Taten wahrhaft großmenschlichen heldischen Formats. Und neben den Helden des Schwertarmes, der Tapferkeit, die irdische Furcht nicht kennt, — verzeichnet die deutsche Geschichte Helden des Geistes, des Willens, des Charakters, — weltgeschichtliche Helden spezifisch deutschen Gehalts.

Kein Zweifel, daß dieser unheldischen, haltlosen, im Allzumenschlichen befangenen Zeit nur ein Dichter Erweckendes, Aufrichtendes, Führendes wird geben können, der die deutsche Wesenheit am stärksten dichterisch gestaltet.

Tief in diese deutsche Wesenheit des deutschen, heldischen Menschen, tief in die große germanische Geschichte greift des Dichters Eberhard König kräftige, formenmächtige Hand — und eine der stärksten, im besten, weltweiten Sinne deutschen Dichtungen menschlichen Heldentums ward uns durch sie geschenkt, das Schauspiel: „Dietrich von Bern“ (Verlag E. Matthes, Leipzig).

Das Heldenlied von deutscher Treue erfährt in der Gestaltung Eberhard Königs eine ungewöhnliche Vertiefung von unendlich leuchtendem Glanz; es wird in der allmählichen Steigerung der drei Abende umspannenden Dichtung das Spiel von deutscher Seele überhaupt. Was die Darstellungen geistreicher Denker und Forscher über das Wesen des Deutschen in Einzelleistungen erreichen, wird hier durch die dichterische Gewalt, durch die Schönheit einer urwüchsig-germanischen Sprache, die zarteste und sturmwitterbrausende Melodien in sich trägt, durch die mächtige Kraft der Gestaltung, durch die hinreißend große Charakterführung der einzelnen Helden, Widersacher und Frauen zu einem abgerundeten, geschlossenen, unbedingt wahrhaften Gemälde. Seinen besonderen Charakter, ich möchte sagen, die Weihe einer seltenen, zeitlosen Schöpfung empfängt das Schauspiel jedoch durch die großartige Verbindung des Heldischen mit dem Christlichen. Ich finde in der neueren Literatur keine ähnlich hohe, tiefe, aus Gott quellende und in Gott mündende Darstellung deutschen Christentums. Heldentum und Christentum als Einheit, — das moralische Gesetz nicht als ethisches Denkprodukt, sondern als ein Gottesgebot, als eine Konsequenz wahrhaft erlebten Christentums. Im wesentlichen gleich dem Faustischen Entwicklungsdrama erlebt, erleidet und erfüllt auch Dietrich von Bern, der mit dem historischen Theoderich nur mehr äußere Züge

gemein hat (das Recht der dichterischen Freiheit in der Behandlung geschichtlicher oder sagenhafter Stoffe erfährt in dieser Gestaltung eine unbedingte Bejahung und Bestätigung!), — sein wandelndes Faustgeschick, ringt sich durch Zweifel, Qual und Wirrnis das Heldische durch zum Ja in Christus. In übermenschlichen Versuchungen und Anfechtungen, in einem gewaltigen Aufgebot des Glanzes, des Reichtums und der Macht der rein diesseitigen Welt, in einem Ansturm tiefster seelischer und leiblicher Schmerzen und Verluste sehen wir die Vergeistigung des Menschlichen in Dietrich von Bern sich erhellen, zum absoluten Sein in Gott, in der Bruderschaft, in der Nachfolge des gekreuzigten Heilands. Deutsches Schicksal, wie wir es seit mehr als zehn Jahren erleben, ist hier gestaltet mit stärkster zeitengültiger Ausdruckskraft.

Vielleicht wird dieses unendlich reiche und tiefe, dieses schwerste und absolute Heldentum, das um des Gottes in der eigenen Brust willen die Waffen äußerer Macht senkt, denjenigen, die heute nur politisch denken, nicht recht zeitgemäß sein, weil unsere Zeit sich ja in kurzfristigen Lösungen gefällt, weil unser Denken erstarrt ist im Blick der gegenwärtigen Not, wie sie sich uns auf der Oberfläche des Lebens zeigt. Aber allen Menschen, die ihr zeitliches Leben und Sein auf geistigem Wege verbinden wollen mit der Ewigkeit, wird dieses Schauspiel von der deutschen Seele, von der Erlösung des Menschlichen im Göttlichen, von der Ruhe und dem Frieden in Gott, letzte Erschütterungen, lebenbestimmende, lebenwandelnde Deutungen und Wirkungen geben.

Diese Zeilen wollen keine literarisch-kritische Besprechung sein, sie wollen keine Wertung und Darstellung nach ästhetischen, literarhistorischen Grundsätzen geben, wollen auch keine geschichtliche Untersuchung sein, sondern diese Zeilen wollen aufmerksam machen auf ein reines, großes, unzerstörbar lebendiges Kunstwerk, auf das vielleicht reinste, die großen Probleme Diesseits und Jenseits, die große Auseinandersetzung der beiden Weltprinzipie, Gut und Böse lebensumfassend und erschütternd darstellende religiöse Schauspiel unserer Zeit. Sie wollen viele Suchende, die vielen Stillen und Starken, wesentlich geistig-deutschen Menschen in dieser von der inneren Schönheit, von der unbedingten Kraft eines großen Gedankens verlassenen Zeit hinführen zu einer ihrer deutschesten Dichtungen von zeitlosem Gehalt.

In der Art des Kunstschaffens, des Wesens des Dichters ist es begründet, daß dieses Werk auch von leuchtendem, herzlich lachenmachendem Humor durchjionnt ist. Daß Spannungen erregendster Art, wahrhaft dramatische mächtige Konflikte, Szenen von reckenhaft wilder Kraft, stillste Gedantentiefen und zarteste, kaum jagbare und unendlich bewegende Schönheit die Leser festhalten und zu den Quellen des Werkes führen. Menschen aber, die Sinn für das lebendige Wesen der Sprache, seelisches und ästhetisches Gehör für ihre Musikalität haben, werden an dieser

großen und einzigartigen, einmaligen „Eberhard-König-Sprache“ immerwährenden hohen Genuß sich erleben und erhören, immer wieder zu diesem Wunderborn kommen.

Natürlich werden die ganz großen Wirkungen des Spieles sich erst bei den Aufführungen der ganzen Dichtung ergeben — durch die Schau des flutenden Lebens. Und natürlich gehören deutsche, größere und wirklich künstlerische Bühnen, ein feinsinniger Dramaturg und Regisseur, und gute wesentliche Darsteller dazu, diese hohe Kunst zu vermitteln.

Es sei zum Schluß die Hoffnung ausgesprochen, daß in der Erneuerungsbewegung unserer Zeit, in dem Werden des neuen, deutschen Geistes, in dem Werden auch eines reinen Kunstempfindens, und besonders in dem religiösen Sehnsuchtsstrom sich einmal Zeit, Raum und Menschen zusammenfinden werden, dieses Spiel auf der Bühne zu verlobendigen.

Aber das Buch als eine neue, reiche heilkräftige Quelle des deutschen Idealismus sei in die Herzen und Geister, in die Hände aller ringenden, leidenden, strebenden, aller edlen Menschen gewünscht!

(Aus „Winfelried“.)

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

248. Die Nummer des „Deutschen Volksblatts“ in Neufaz (Jugoslawien), welche den ersten Teil der dem Ministerpräsidenten eingereichten Denkschrift über die schul- und kulturpolitische Lage der deutschen Minderheit in Jugoslawien veröffentlichte, wurde beschlagnahmt, der Weiterabdruck wurde verboten.

249. In manchen Orten in P o l n i s c h - O b e r - s c h l e s i e n sind bis zu 90% der ordnungsgemäß angemeldeten deutschen Kinder nicht in die Minderheitenschulen aufgenommen worden.

250. Die Verhandlungen über die Wiedereröffnung des Deutschen Theaters in K a t t o w i t z sind in letzter Stunde an der polnischen Weigerung, den Deutschen wieder einen Verwaltungsraum im Kattowitzer Stadttheater zu überlassen, gescheitert.

251. Der Vorsitzende des polnischen Bergarbeiterverbandes, Abg. Stanczyk, verurteilt in einem Artikel über seine obereschlesischen Eindrücke im „Robotnik“ sehr scharf das gegenwärtig in Oberschlesien herrschende System des Chauvinismus' gegen die Deutschen und überhaupt des Terrors gegen alle Bürger.

252. Der schwäbisch-deutsche Kulturbund (Jugoslawien) beschloß auf seiner außerordentlichen Hauptversammlung unter Vornahme von Satzungsänderungen Weiterführung des Kulturbundes in der bisherigen Form und unter derselben Geschäftsführung.

Genealogisches.

Familienverbände.

Zweck Feststellung aller bestehenden deutschen Familienverbände wird um Einsendung von näheren Angaben (je genauer diese sein können, um so willkommener) gebeten. Um Abdruck dieses Aufrufs werden auch die übrigen deutschen Zeitungen und Zeitschriften ersucht. Erwünscht sind folgende Angaben:

1. Name, Sitz, Tagungen und Adresse des Familienverbandes.
2. Gründung.
3. Bestand des Vorstandes (Glieder desselben mit deren Adressen).
4. Zahl der Mitglieder und Höhe des Mitgliedsbeitrages.
5. Eventuell vorhandene Stiftungen oder Legate.
6. Angabe, ob eine Bearbeitung der Familiengenealogie vorhanden (wenn gedruckt, wo und wann erschienen. Beifügung eines Exemplares wäre sehr erwünscht).
7. Wenn möglich Beifügung der Satzungen (ob registriert?).
8. Hinweis auf andere bestehende Familienverbände.

Einsendungen erbeten an die Adresse: Dr. Alexander von Pezold — Reval, Große Narri-Straße Nr. 12 (Tel. 34-37). Sprechstunden von 11—12 und 1/26—1/27.

Vom Büchertisch.

Der im 38. Jahrgang im Verlage der Wilh. Wolff'schen Buchdruckerei in Nimptsch erscheinende **Schlesische Tierschutzkalender** (für 1930) ist in diesen Tagen erschienen und stellt sich wieder als mutiger Kämpfer der immer mehr fortschreitenden Tierschutzbewegung zur Verfügung. Das kleine Büchlein hat sich in den nahezu vier Jahrzehnten seines Erscheinens einen großen Leserkreis erworben. Es läßt wieder die bekanntesten Apostel des Tierschutzgedankens zu Wort kommen und spricht die schlichte, warme Sprache des Kindes. In den anmutigen kleinen Plaudereien tritt das schutzbedürftige Tier hilfsehend dem Menschen entgegen und beklagt sich bitter im Namen seiner durch unbarmherzige Menschenhand mißhandelten Brüder und Schwestern. Der **Schlesische Tierschutzkalender** ist zum Preise von 10 Pfg. durch den Verlag der Wilh. Wolff'schen Buchdruckerei in Nimptsch Schles. zu beziehen. Bei Mehrbestellungen tritt eine erhebliche Preisermäßigung ein.

Baltische Blätter Nr. 18. Aus dem Inhalt: Der bündische Gedanke im Osten, von Aeo Fleher. Die „Kauschener Tischen“. Die öffentl. Hand in Estland, von H. v. Schulmann. Auf estländischem Restaut, von E. v. Kuegelgen. Aus d. Heimat. Baltische Organisation u. s. w.

Nr. 19 bringt eine Reihe von Aufsätzen über die baltische Jugend: „Jugendarbeit“ und „Verband deutscher Jugend in Lettland“ von P. Arn. Schabert. Delegiertentag des Verbandes deutscher Jugend in Lettland. Die Bindungslosigkeit der modernen Jugend und Wege zur neuen Bindung, von Kimša. Hat die Jugend recht? von O. A. H. Schmitz. „Sprechsaal“ mit mehreren Repliken Jugendlicher auf d. Aufsatz von Schmitz. Verlorene Gärten, von A. Diercks u. a.

Schach und Damenspiel.

Geleitet von A. Burmeister.

Die nachstehend abgedruckte interessante Partie wurde auf dem internationalen Meisterturnier in Karlsbad (August 1929) zwischen dem Gewinner des ersten Preises, A. Nientzowitsch (Weiß) und der einzigen Dame, welche an diesem Turnier teilnahm, Fr. Wera Menshik, gespielt.

Französische Eröffnung.

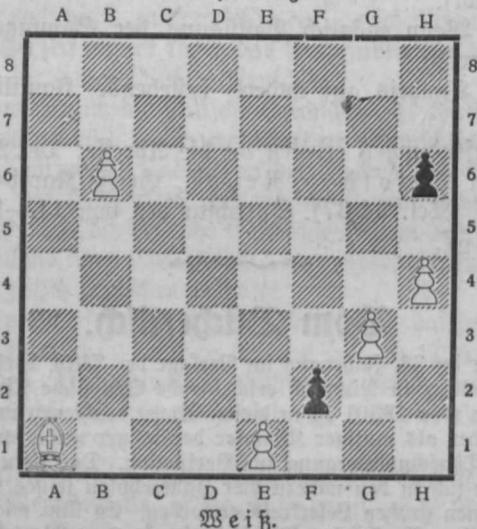
1. e2—e4, e7—e6. 2. d2—d4, d7—d5. 3. e4—e5, e7—e6. 4. d4—g4, c5—d4. 5. e4—f3, e6—e6. 6. f3—d3, d8—a5+. 7. e6—d2, e8—e7. 8. 0—0, e7—g6. 9. f3—e1, f8—e7. 10. h2—h4, e7—f8. 11. h4—h5, e6—e7. 12. e6—e6, d5—e7. 13. e6—d4, e6—d4. 14. e3—d4, e8—d7. 15. e1—g5, g7—g6.

16. Tal—c1, Ee7—f5. 17. Lg5—f6, Th8—g8. 18. Lb3: f5, e6:f5. 19. Dg4—e2, De7—b6. 20. c2—c3, Lf8—c5. 21. b2—b4, Lc5:d4. 22. c3:d4, Ld7—e6. 23. Lc1—c5, Ke8—d7. 24. De2—f3, Db6:b4. 25. Lc5:d5+1, Rd7—e8. 26. Lc1—c1, Lc6:d5. 27. Df3:d5, Db4—b6. 28. Dd5—f3, g6:h5. 29. Df3—a3, Db6—e6. 30. Lc1—c7.
Schwarz gab die Partie auf.

Damespielaufgabe Nr. 32.

Von Ewald Karp (Reval).
Original der „Herbstflammen“.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Dame a1, einfache Steine b6, e1, g3 und h4.
Schwarz: einfache Steine f2 und h6.

Weiß zieht an und beraubt einen schwarzen einfachen Stein der Bewegungsfähigkeit (nach Abtausch des anderen schwarzen Steines).

Lösung der Damespielaufgabe Nr. 29 von E. Karp.

1. g3—f4, e3:g5. 2. Db2—d4, Df8—g7. 3. Dd4:h8, g5—f4. 4. Dh8—e5, f4:d6. 5. Da3:e7 usw.

Richtige Lösungen sandten ein: Nikolai Jakimoff (Reval), Eugen Lagsdin (Miga).

Rätsellese.

Damen-Silberrätsel von F. N.

Aus den Silben

a — a — be — chen — cher — chi — da — di — dis —
dra — e — eich — en — er — eu — fae — fi — ge —
ge — gel — ha — har — hörn — i — in — in — tu —
la — la — le — le — li — li — li — lot — man —
met — mo — na — nach — ne — nes — ni — nie — nie —
nig — nin — no — o — on — ra — ra — re — rin —
ja — jaf — sam — se — sel — son — stalt — stin —
see — ta — tau — te — te — tha — ti — tu — ul — ur —
wal — wohl —

sind 28 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Wink und zugleich die Feststellung einer Tatsache ergeben (ch = 1 Buchstabe).

Bedeutung der Wörter: 1) Wonach die moderne Frau

strebt. 2) Wie die wahre Liebe sein soll. 3) Mangboller weiblicher Vorname. 4) Vorname einer Frau in Reval, die nur an andere denkt. 5) Steht mancher Frau. 6) Sinnbild der Sanftmut. 7) Moderne Ehe. 8) Alter weiblicher Vorname. 9) Vorname einer Filmschauspielerin. 10) Titelrolle einer Oper von Flotow. 11) Schmuckfärschen. 12) Weibliche Rolle aus dem „Zigeunerbaron“. 13) Südamerikanerin. 14) Augenärztin. 15) Vorname einer Kaiserin. 16) Güte dich, ich steche. 17) Weiblicher Vorname (Abkürzung). 18) Muse. 19) Koffettes Tierchen. 20) Moderne Frau. 21) Vallutensil. 22) Wo es viel hübsche Mädchen gibt. 23) Ein zu liebendes Mädchen. 24) Weiblicher Vorname (Koseform). 25) Himmlisches Wesen. 26) Weiblicher Beruf. 27) Was die Welt ohne Frauen wäre. 28) Weiblicher Vorname.

Rätsel von A. v. d. Pahlen.

- 1) Wat ist Eltern! Was ist das für eine Verbindung?
- 2) Ina Grad. Wie heißt sie?
- 3) Axel Ferdigus Pampa ruff. Was ist sie?
- 4), 5) Aptekärn in Grönn. Was ist er und wie heißt er?

Rätsel von A. von der Pahlen.

Aus dem Worte „Dein“ läßt sich nur ein Neuwort bilden. Dieses Wort beherrscht jeden seelisch Angebildeten. Wie lautet dieses Lösungswort der Minderwertigen, das sie jedem Fremdbesitz — auch dem geistigen und seelischen — gegenüberstellen und welches sie sich aus dem „Dein“ gebildet haben?

Auflösung des Silberrätsels von L. v. L. in Nr. 9.

1. Eveline. 2. Seminar. 3. Lionel. 4. Ara. 5. Chateaubriand. 6. Eremitage. 7. Leidenschaft. 8. Teplitz. 9. Dessau. 10. Eigentum. 11. Regimentsstab. 12. Susanna. 13. Eberhard. 14. Esplanade.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade.

Auflösung des Abstrichrätsels von S. Falsk in Nr. 9.

Im Westen nichts neues. Erich Maria Remarque.

Richtige Lösungen der Rätsel in Nr. 9 gingen ein von Ad. P. in Dorpat und Ellinor Siricius in Kränholm.

Briefkasten.

G. v. S. Herzlichen Dank für das Gedicht, das uns in seinem „praktischen Idealismus“ als Motto für die heutige Nummer geeignet schien.

Ein Leser. Mit bestem Dank bestätigen wir den Empfang der Rätsel.

G. v. St. in P. Wir danken sehr für den freundlichen Brief vom 20. Sept.

G. S. in R. bei N. Wir danken für das Interesse, haben das Silberrätsel in Nr. 9 nochmals durchkontrolliert und es als vollständig richtig festgestellt. Sie haben aber einen kleinen Fehler in Ihrer Lösung: es heißt richtig „Eremitage“.

A. v. d. P. Vielen Dank für das Rätsel, das wir mit einer kleinen Änderung bringen werden.

S. v. B. und E. v. F. Wir danken herzlich für die Rätsel.

■ Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 7
■ des 6. Jahrgangs des Jung-Noland bei.

Abonnements auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Bally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Hapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: A. Seidelberg; in Werra: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wiesenberg: Frau Monkwicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.